

Verfasser schafft darin eine Verbindung, die von der benediktinischen Profeß über die Gelübdetrias und die Sondergelübde bis zum Versprechen der *Communauté* von Taizé reicht. Profeßformeln erscheinen hier als das lebendige Votum einer Gemeinschaft und ihrer Menschen zu ihren besonderen Aufgaben und Zielen. B. Zyzik

PEYRIGUÈRE, Albert: *Herr, weise mir den Weg*. Briefe der Führung, Bd. II. Deutsch von Maria-Petra Desaing. Luzern 1966: Räber-Verlag. 171 S. Pappband DM 13,80.

Auch der zweite Band der geistlichen Schriften von P. Albert Peyriguère besteht aus einer Sammlung von Briefen. Wer war Peyriguère? Ein französischer Priester (1883—1959), ein Schüler des Wüstenheiligen Charles de Foucauld, ohne ihn freilich je gesehen zu haben. Von seinen 53 Priesterjahren lebte er 30 Jahre als Einsiedler in einem kleinen Berberdorf im mittleren Atlasgebirge in Marokko. Er widmete sich dort ganz der Vormission und wollte in der Verborgenheit den Moslems das Christentum vorleben. Selbst ganz arm, wurde er ein Vater aller Armen, ein Helfer der Kranken und Bedrängten nach dem Vorbild Jesu von Nazareth. Von den Moslems wurde er deswegen als Marabut (= muslimischer Heiliger) hochverehrt.

Der erste Band seiner geistlichen Schriften „Von Gott ergriffen“ enthielt Briefe an eine Lehrschwester (vgl. OK 6 [1965] S. 235). Die Briefe des zweiten Bandes „Herr, weise mir den Weg“ sind zum größten Teil an einen Freund gerichtet (die anderen an ein krankes Mädchen), mit dem Peyriguère während des ersten Weltkrieges zwei Monate in deutscher Kriegsgefangenschaft zusammen war. Die beiden seelenverwandten, apostolisch gesinnten Männer hatten sich in kurzer Zeit gefunden, ein Priester und ein Laie. Der Priester wird seinem jüngeren Freund ein entscheidender Berater in der Berufswahl, später dem jungen Gutsherrn ein Seelenführer und der ganzen Familie ein treuer, mitfühlender, besorgter Freund, in seiner Hilfe stets diskret und unaufdringlich.

Die Graphologen behaupten, man könne aus den Schriftzügen eines Menschen sein Seelenbild, seinen Charakter, seine Gemütsart, ja sogar seinen Gesundheitszustand ablesen. Für die Briefe Peyriguère's, die an sich nicht für eine spätere Veröffentlichung bestimmt waren, trifft das sicher zu, verraten sie doch selbst noch in gedruckter Form Gesinnung, Veranlagung und Seelenverfassung ihres Urhebers. Peyriguère war ein Mystiker, ein Mystiker ohne Ekstasen, Visionen und außergewöhnliche Zustände, wenigstens wird derartiges nicht erwähnt. Seine Briefe sind der Widerschein eines innerlichen, ganz gottverbundenen Lebens. In dieser innigen Vereinigung mit Gott, den er in allem sah, suchte und fand, bestand seine Mystik. Selbst in den kleinsten, alltäglichen Verrichtungen, besonders seiner tätigen Liebe an den Hilfesuchenden, war er liebend mit ihm eines Willens. Besonders betont er Gebet und Opfer. Zu ihnen sucht er die ihm Anvertrauten unaufdringlich, mit viel Geduld hinzuführen. „Hingeopferte und Betende müssen der Erlösung den Weg bahnen zu den Menschen, die sie (die Erlösung) nicht wollen“ (S. 169).

Aus allen Zeilen seiner Briefe spricht eine große Seelenkenntnis, apostolische Menschenfreundlichkeit und unbedingtes Vertrauen in die Führung Gottes. Es ist schwer, die Stelle auszuwählen, die ihn am besten als den großen Seelenführer, den liebevollen Freund und den Mystiker offenbart. An die Lehrerin einer Schwesterngenossenschaft schreibt er: „Lernen Sie immer mehr, — aber nicht theoretisch, sondern um von ihm zu leben und es zu leben — daß das ganze Geheimnis mit Christus darin besteht, anzunehmen, daß nicht wir in uns sind, sondern daß er in uns ist. Das soll nicht nur in den religiösen Übungen des Tages praktisch werden, sondern auch in den kleinsten Kleinigkeiten unseres täglichen Lebens. Christus betet, arbeitet, leidet, wird verkannt und mißverstanden, fühlt und spricht, kommt und geht, hat Hunger und Durst und freut sich in uns“ (Von Gott ergriffen, S. 164).

Mit ähnlichen Worten beruhigt Peyriguère seinen Freund, den Gutsbesitzer und Familienvater, der überlastet, überfordert und von der Sorge um das Materielle aufgezehrt klagt, daß das Beste in ihm sterbe: die Freude am Gebet und die vertrauten Gespräche mit Gott. — Das kranke Mädchen tröstet er: „Die Kranken sind die Lieblinge des Meisters und die Werkleute auf Erden, weil alles Große hinieden nur durch Gebet und Opfer zustande kommt“ (S. 153).

Einmal schreibt der Einsiedler von El Khab seinem Freund: „Unsere Briefe gehen tatsächlich von Seele zu Seele“ (S. 95). Sie rühren auch heute noch, gedruckt, die Seele des Lesers an. Es sind Briefe der Führung und der Seelenleitung, die einen viel weiteren Kreis ansprechen, als Peyriguère je gedacht hatte. Man liest sie, liest sie betrachtend und betend, und so wird P. Peyriguère für Laien, Priester und Ordensleute unmerklich zum Betreuer im geistlichen Leben. Die sprachlich gut gelungene Übersetzung verdient unsere Anerkennung, die Übersetzerin unseren Dank. P. Dedoyard